

Seite: 14 bis 14
Rubrik: Mannheimer Morgen

Ausgabe: Hauptausgabe

¹ von PMG gewichtet 04/2024

² von PMG gewichtet 7/2023

Mediengattung: Tageszeitung
Auflage: 32.727 (gedruckt) ¹ 39.049 (verkauft) ¹
 39.416 (verbreitet) ¹
Reichweite: 0,157 (in Mio.) ²

Der einsamste Mann im Kabinett

Universität Heidelberg: Wie Finanzminister Christian Lindner dem Publikum seine Wirtschaftspolitik verkauft

Von Walter Serif
 Heidelberg. Ein Finanzminister taucht auch nicht alle Tage an der Universität Heidelberg auf. David Rausch (21) und Caroline Behlau (19) – beide studieren Jura – wollen sich deshalb den Auftritt von Christian Lindner (FDP) am Freitag nicht entgehen lassen. Bei Rausch überrascht das nicht, er ist Mitglied der Liberalen und interessiert sich für Steuerrecht. Behlau outet sich dagegen als nicht FDP-affin, ist aber dennoch neugierig auf Lindner, der ja als begnadeter Redner gilt. Die Veranstalter hatten jedenfalls nicht mit einem so großen Andrang gerechnet. Es gab 400 Anmeldungen, deshalb wurde Lindners Auftritt von der eher engen Aula der Alten in die der Neuen Universität verlegt.

Wie ein Conférencier, der auch noch die Moderation übernimmt
 Die Organisatoren der Alfred-Weber-Lecture – benannt nach dem legendären Heidelberger Nationalökonom und Soziologen – haben auch schon in der Vergangenheit Promis aus Politik und Wirtschaft angelockt. Gesine Schwan, frühere Kandidatin für das Amt der Bundespräsidentin, war schon da, aber auch Ex-Bundesbank-Chef Axel Weber hat schon die Vortragsreihe geschmückt, die coronabedingt längere Zeit pausieren musste.

Und nicht zu vergessen der inzwischen verstorbene frühere Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU), mit dem Lindner nicht das Parteibuch, aber dessen Faible für die Schuldenbremse teilt, die er in der Ampel mit allen Mittel versucht zu verteidigen. „Als Finanzminister ist man das einsamste Kabinettsmitglied“, sagt Lindner und verweist auf seine kanadische Kollegin Chrystia Freeland, die ihm mal scherzhaft gesagt habe, sie traue sich abends nicht auf die Straße, weil sie sonst von den anderen Ministern auf der Straße verprügelt

würde. Und weil er die zweifelnden Blicke im Publikum wahrnimmt, wiederholt er das auf Englisch. „Beat up“, hat sie gesagt.“

Ganz so schlimm ergeht es Lindner im Kabinett nicht. Angeblich widersetzen sich aber nach Medien-Berichten drei Ministerinnen von der SPD und den Grünen seinen Sparvorgaben. Darauf geht Lindner bei seiner Rede, die er frei hält, natürlich nicht ein. Ans Pult mag er sich nicht stellen, lieber positioniert sich der Minister mit dem Mikrofon ganz nah am Publikum. Wie ein Conférencier, der nach seiner Rede auch noch die Moderation übernimmt und die Fragestellerinnen und Fragesteller selber aussucht. Mal einen Mann, mal eine Frau. Mal einen Jungspund, mal ein älteres Semester. Und dabei immer locker und leicht. Selbst freche Fragen – „Warum erzählen Sie die große Verbrennerlüge?“ – nimmt Lindner sportlich. Den Beifall nimmt Lindner gerne mit. Immerhin sind seine Popularitätswerte wie die der Liberalen im Keller. Keine guten Voraussetzungen im Superwahljahr.

Der Minister, dessen FDP die Deutschen im Politbarometer die Hauptschuld am Dauerzoff geben, hat inmitten der akademischen Aura auch keine Lust auf die schnöde Alltagspolitik und erwähnt in seinem Vortrag keine Partei mit Namen, obwohl klar ist, wie er oft er dabei an die Grünen denkt.

Kürzungen am Sozialetat – oder lieber doch nicht?

Nur die längst verblichene Deutsche Demokratische Partei nennt Lindner. Aus rhetorischen Gründen. Denn die Partei wurde ja mal einen Monat von Alfred Weber angeführt, wie er das Publikum wissen lässt. „Deshalb ist es natürlich eine Ehre für mich, dass ich jetzt hier bin, denn Alfred Weber war ja in gewisser Weise einer meiner Vorgän-

ger“, sagt Lindner, verweist aber ein wenig süffisant darauf, dass Weber 1954 von der KPD für das Amt des Bundespräsidenten vorgeschlagen wurde.

Interessanter ist, was Lindner aus seinem Thema macht, das eher dröge klingt: „Finanzpolitik zwischen Auftrag, Erwartung und Anspruch“. Der Finanzminister ist aber kein Langweiler. Wenn er erklärt, dass die Politiker gerne Schulden machen, aber die Begleichung der Rechnung durch den Steuerzahler hinter den Wahltermin legen – dann ist ihm da der Beifall sicher. Und natürlich – so seine Botschaft – ist er ganz anders als die anderen.

„Der Finanzminister kann das Geld nur dann einsetzen, wenn es erwirtschaftet wurde“ – das gehört zu Lindners Leitsätzen. Die Schuldenbremse ist ihm heilig, da legt er lieber einen Nachtragshaushalt vor, der verfassungswidrig ist. Okay, das klingt jetzt zu gehässig. Also: Was tun, wenn – wie eben zurzeit – zu wenig Geld da ist? „Dann muss die Politik Prioritäten setzen und an anderer Stelle Einsparungen vornehmen“, sagt Lindner. Nur welche? Bemerkenswert ist, dass er die Axt nicht an den Sozialhaushalt anlegen will. „Das würde an unserer demokratischen Legitimation rütteln“, sagt Lindner. Nur: Im politischen Alltag sieht seine Prioritätensetzung so aus: Er will den Solidaritätszuschlag für die Reichen – die eher FDP wählen – kippen und gleichzeitig bei der Kindergrundsicherung sparen. Wie sozial die Marktwirtschaft sein soll – diese Gretchenfrage lässt er offen.

Alarmiert ist er darüber, dass der Standort Deutschland seine Anziehungskraft bei ausländischen Investoren verloren hat. Und dass selbst erfolgreiche deutsche Unternehmen wie Stihl Teile ihrer Produktion in die Schweiz verlagern, treibt ihn um. „Dort sind die Löhne viel höher, die Beschäftigten arbeiten aber

auch 374 Stunden im Jahr länger.“ Im Generation Y. Wie dies das sehen? Das Publikum sitzen auch viele aus der ist wieder eine andere Geschichte.

Abbildung: Finanzminister Christian Lindner (FDP) bei seinem Auftritt in der vollbesetzten Aula der Neuen Universität in Heidelberg. Bild: Philipp Rothe

Wörter: 815